

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

02 | 2016

Campus:Report

ZEIT – DER WAHRE WOHLSTAND

SCHWERPUNKT: EWIGER WETTSTREIT KONKURRENZ ODER KOOPERATION? (TITELFOTO)

NACHWUCHSREDAKTIONEN: MAGIC MOMENTS SELBSTGEMACHT

Rätselhafte Fälle lösen



▼ Labyrinth im Verborgenen





Teams: Bunt gemischt oder gleich gestrickt



Wozu Neugier gut ist



▲ Magic Moments selbstgemacht

04-05 UNIVERSUM

Bilder | Erste-Hilfe-Kurs

06-07 HOCHSCHULPOLITIK

Falsche Rücksichtnahme? | Rankings: Jung und spitze

08-11 FORSCHUNG

Rätselhafte Fälle lösen | Drei Millionen für zellfreie Stammzelltherapie | Kooperation statt Konkurrenz | Nah am Gleichgewicht | Strahlenwirkung im Fokus | Wofür stimmen Zugewanderte? | 15. freestyle-physics-Finale | Wo Sucht beginnt | Weniger psychischer Stress | Wie geht Integration?

12-13 LEUTE

Position beziehen | Der wahre Wohlstand

14-25 SCHWERPUNKT: EWIGER WETTSTREIT

- 15-17 Bunt gemischt oder gleich gestrickt
- 18-19 Ohne Plan B geht es nicht
- 30 "Gescheitert? So sehe ich mich nicht!"
- 21 Der Traum von der eigenen Firma
- 22-23 Wozu Neugier gut ist
- 24-25 Wetten, dass Kooperation wirksamer ist als Konkurrenz?

26-29 STUDIUM

Alumni-Serie: "Ich bin immer für sie erreichbar" | Neuer Studiengang: Psychologie | 30 Jahre ISSAB: Das eigene Viertel beleben | Vierdimensional | Hand in Hand für Geflüchtete | JACK ist für alle da | 10 Jahre NRW School of Governance

30-31 NACHWUCHSREDAKTIONEN

fonDue: Magic Moments selbstgemacht

32-33 NAMEN UND NOTIZEN

Auszeichnungen | Weitere Personalnachrichten | Neu berufen | Impressum

34-35 UNIKATE

Die Leitwarte: Labyrinth im Verborgenen

36 SCHLUSSPUNKT

Chipszähler statt Schrittzähler

UNIVERSUM CAMPUS:REPORT 02 | 16

Wie ging das noch?! Dreißigmal drücken und zweimal beatmen? Oft ist der Erste-Hilfe-Kurs ewig her. Dabei rettet dieses Wissen täglich Leben. Also lieber auffrischen. Kostenlos organisiert die Arbeitssicherheit eintägige Kurse – die nächsten im August und September.

Ohne Berührungsängste: Bei den Übungen für den Ernstfall wird viel gelacht. Hier kann man unbesorgt den Helm abfummeln und Defibrillatoren ausprobieren, von denen die ersten auch an der Uni hängen. Und die Fachleute verraten, warum der Rhythmus von "Stayin' Alive" lebenswichtig ist.



HOCHSCHULPOLITIK CAMPUS:REPORT 02 | 16

FALSCHE RÜCKSICHTNAHME?

Eine Universität muss kontroverse Debatten aushalten, meint Rektor Ulrich Radtke

"We feel offended" – der neue Schlachtruf der politisch korrekt Beseelten war "In the land of the free" zuerst zu hören. Mittlerweile ist er auch auf unserer Seite des Atlantiks unüberhörbar geworden – und droht, den an Hochschulen notwendigen Meinungspluralismus zu gefährden. Was kommt hier auf uns zu, und wie gehen wir damit um? Diese Fragen stellen sich immer drängender: Ursprünglich als Instrument der Sensibilisierung und als Minderheitenschutz gedacht, hat sich Political Correctness im angloamerikanischen Raum immer mehr zu einem politischen Kampfbegriff entwickelt.

Aber auch am Beispiel der Migration lässt sich die Problematik des "I feel offended" illustrieren. Die Ankommenden können z.B. Konflikte ihrer Heimat mitbringen. Manche Kontrahent/innen versuchen sogar, die Hochschule als seriöse, wissenschaftliche Bühne für ihre Zwecke zu instrumentalisieren. Eine ehrliche, an wissenschaftlichen Kriterien orientierte Behandlung dieser Themen ist aber sinnvoll. Sie führt in der Regel zu Erkenntnisgewinn, sie hilft, Konflikte aufzuarbeiten und trägt schlussendlich so zur Integration bei, denn Integration ist eben mehr als nur eine Sonntags-Willkommenskultur.

In den USA ist es mittlerweile sehr schwierig geworden, provokante Themen an der Universität zu erörtern.

FOTD: JOCHEN TACK

IM KOPF"
VERHINDERT
BEREITS DIE
EINLADUNG

DIE "SCHERE

Referent/innen werden ausgeladen, sobald erkennbar wird, dass sich jemand "beleidigt" oder "angegriffen" fühlen könnte, oder, noch schlimmer, die "Schere im Kopf" verhindert bereits die Einladung. Diese freiwillige "Verzwergung" bedroht aber massiv die wissenschaftliche Freiheit, die die Universität zu verteidigen hat; sie muss auch künftig ein Ort der kontroversen öffentlichen Diskussion bleiben. Hochschulleitungen müssen sich allerdings im Klaren darüber sein, dass sie sich dann zunehmend in der Mitte des "Gefechtsfeldes" befinden und in der öffentlichen Wahrnehmung meist nur verlieren können. Denn egal, ob sie eine Veranstaltung zulassen oder nicht: Eine Partei fühlt sich immer falsch verstanden

Folgt man aber dem "offended"-Postulat, muss ex cathedra zwischen "guten" und "schlechten" Veranstaltungen entschieden werden – und man setzt sich so dem Vorwurf der Zensur aus. Aber wo ist hier die Grenze? Was ist pointiert, was ist Comedy? Was ist theologisch provokant, wann ist es eine Hasspredigt? Was ist nur krude – und was volksverhetzend? Es gibt eindeutige Umstände, aber nicht immer ist im Vorfeld klar erkennbar, was justiziabel ist oder werden wird. Dem Ruf des "I/We feel offended" aber vorschnell nachzugeben und "Schwieriges" zu verbieten, möchte ich gleichwohl nicht folgen.

Fazit: Conditio sine qua non ist, dass die Hochschule ein Ort offener Diskussion bleiben muss. Sucht oder stellt man sich nicht dem Diskurs, wird der Status quo zementiert. Auch elitäre Gleichgültigkeit steht am Anfang jeden Erfolgs von Extremisten. Aber Mut tut not: Meinungsfreiheit ist kein Schönwetterprogramm und kann erst recht nicht beliebig nach ideologischer Prädisposition oder tagespolitischer Opportunität verhandelt werden. Und sollte es jemals dazu kommen, kann ich für mich nur sagen: "I feel offended."

Der Meinungsbeitrag erschien erstmals in der Juni-Ausgabe der Zeitschrift Forschung & Lehre: www.forschung-und-lehre.de



RANKINGS: JUNG UND SPITZE

Ranking des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD):

Die UDE ist weltweit gut vernetzt und motiviert Studierende wie Mitarbeiter/innen, international Erfahrungen zu sammeln. Das registriert auch der Deutsche Akademische Austauschdienst. Laut seinem aktuellen Förderranking belegt die Universität unter 100 Hochschulen bundesweit Platz 14 (im Landesvergleich: Platz 4). Schaut man auf die Zahlen von 2005 konnte sich die UDE gewaltig verbessern. Damals war sie auf Rang 27. Der Sprung nach oben hat gute Gründe: So hat das Akademische Auslandsamt in den letzten Jahren seine Beratung ausgebaut. Es gibt spezielle Sprechstunden und Messen für die, die international lernen und arbeiten wollen, und besondere Programme, damit sich ausländische Gäste hier schnell zurechtfinden. Viele Fakultäten nutzen die Fördermöglichkeiten.

Hochschulranking des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE):

Es ist das umfassendste Ranking im deutschsprachigen Raum, mehr als 300 Einrichtungen werden untersucht. Und jedes Jahr wird ein Drittel der Fächer neu bewertet, auch von Studierenden. Wieder mit schönem Erfolg für die UDE, denn die überprüften Fächer erreichten Plätze in der Spitzen- oder Mittelgruppe.

So sind die angehenden Bauingenieur/innen sehr zufrieden mit ihrer Studiensituation und dem Lehrangebot. Die Werkstofftechnik/Materialwissenschaft punktet mit den Kontakten in die Berufspraxis, während die Biologie und Chemie bei der Vermittlung fachwissenschaftlicher Kompetenzen bundesweit Spitzenwerte erzielen.

In der Kategorie Abschlüsse in angemessener Zeit liegen die Biologie, Romanistik, Germanistik und Erziehungswissenschaften ganz vorn. Mit ihrer internationalen Ausrichtung erreicht hingegen die Anglistik eine Top-Position.

Times Higher Education Ranking 150 under 50:

Das ist rekordverdächtig: 42 Plätze hat die UDE im Vergleich zu 2015 übersprungen und landet auf einem beachtlichen 17. Rang. Damit zählt sie international nun zu den stärksten jungen Spitzenunis.

Um die 150 weltbesten Universitäten zu bewerten, die noch keine 50 Jahre alt sind, werden beim THE-Ranking dieselben Kriterien zugrunde gelegt wie bei den klassischen World University Ranglisten. Allerdings fließen subjektive Faktoren, beispielsweise die vermutete Reputation, nicht ein, da sie vor allem Traditionsunis nutzen.

Stattdessen werden u.a. statistische Kennzahlen, die Häufigkeit zitierter Artikel in Fachzeitschriften, Industriekooperationen oder auch die Urteile befragter Akademiker/innen berücksichtigt. Anschließend werden die Kriterien gewichtet in den Bereichen Lehre, Forschung, Zitierhäufigkeit, Internationalität und eingeworbene Forschungsgelder. Außerdem vergleicht man statistische Verhältnisse wie Personal pro Studierendem oder den Anteil an Doktorand/innen.

Rektor Professor Dr. Ulrich Radtke

RÄTSELHAFTE FÄLLE LÖSEN

Im Essener Zentrum für seltene Erkrankungen

Prader Willi-Syndrom und Morbus Osler - manche Krankheiten tauchen weltweit nur sehr selten auf. Passende Medikamente sind rar, denn sie zu entwickeln, ist nicht lukrativ. Betroffene durchleben mit ihren Familien oft schwere Jahre. Zum Beispiel Ole: Der für sein Alter sehr kleine Junge leidet am extrem seltenen kindlichen Pagetsyndrom. Was zunächst niemand erkannte. Sein Leben wurde leichter, als er zum Essener Zentrum für seltene Erkrankungen (EZSE) am Uniklinikum kam.

Früher lag Ole oft apathisch auf dem Rücken, weil er extreme Schmerzen hatte. Regelmäßige Infusionen, die sonst bei Osteoporose wirken, helfen ihm. Mittlerweile kann der Dreijährige sogar sitzen. "Weltweit sind weniger als zehn Kinder mit dieser speziellen Störung des Knochenbaus bekannt", berichtet die Kinderendokrinologin Dr. Corinna Grasemann. Sie koordiniert das EZSE, das die Expertise von hochspezialisierten Ärzt/innen

aus 24 Instituten und Kliniken bündelt, darunter Kinderheilkunde und Humangenetik. "Unser Team arbeitet fachübergreifend und zudem eng mit den Eltern zusammen – nur so kann eine Behandlung erfolgreich sein", sagt Dr. Grasemann.

Seit knapp drei Jahren ist das Zentrum eine Anlaufstelle für Patient/innen mit dem Verdacht einer seltenen Erkrankung. Dies betrifft höchstens fünf von 10.000 Menschen. Da es aber sehr viele unterschiedliche Krankheiten sind – etwa 7.000 –, rechnet man deutschlandweit mit vier Millionen Betroffenen. Bis die richtige Diagnose steht und die passende Therapie gefunden wird, ist es ein langer Weg. Jenseits von Profit und wissenschaftlichen Ehren setzer sich Ärzt/innen und Wissenschaftler/innen für die Betroffenen ein, vernetzen sich weltweit und teilen ihr kostbares Wissen. (kk)

Mehr: www.ezse.de

Der dreijährige Ole bekommt Infusi die sonst bei Osteoporose wirken.



FORSCHUNG CAMPUS:REPORT 02 | 16

KOOPERATION STATT KONKURRENZ

Minijobs, Leiharbeit oder auch befristete Verträge sind die üblichen Maßnahmen, mit denen Firmen auf Nachfrageschwankungen reagieren – kostengünstig und auf dem Rücken der Belegschaft. Dass es auch anders geht, zeigt eine Studie des Instituts Arbeit und Qualifikation (IAQ). Der Königsweg sind betriebliche Kooperationen, bei denen Personal unternehmensübergreifend eingesetzt wird.

Johannes Kirsch und Professor Dr. Markus Hertwig fanden heraus, dass die "kooperative Personalwirtschaft" das Beste für alle Beteiligten ist. Sie funktioniert so: Hat ein Unternehmen wenig Aufträge, verleiht es sein Personal an seine Kooperationspartner. Ist dagegen viel zu tun, bekommt die Firma qualifizierte Mitarbeiter/innen vom Partner-

Vorteil: Die betroffenen Beschäftigten profitieren von sichereren Arbeitsplätzen und müssen weder Kurzarbeit noch Einkommens-

einbußen erdulden. Langfristig können die beteiligten Unternehmen so qualifiziertes Personal rekrutieren, binden und damit dem Fachkräftemangel vorbeugen.

Die Studie analysiert die Entstehungsvoraussetzungen, Funktionsweisen und Probleme von zwei Modellen. Ebenso enthält sie praktische Hinweise, denn "diese Kooperation umzusetzen, ist oft ein großes Stück Arbeit", wissen die Autoren.

Konkurrenz spielt auch in der Personalwirtschaft eine große Rolle: Selbst wenn Betriebe auf Produktmärkten nicht im Wettbewerb stehen, können sie auf dem Arbeitsmarkt einen erbitterten Kampf um Personal austragen. "Vertrauen, das meist über Jahre aufgebaut werden muss, ist hier das 'Schmiermittel', mit dem Unternehmen die Unsicherheit gegenüber Nutzen und Risiken kooperativer Personalwirtschaft überwinden." (cb) Mehr: www.iag.uni-due.de/aktuell/veroeff/2015/kirsch01.php

DREI MILLIONEN FÜR **ZELLFREIE STAMMZELLTHERAPIE**

Ein neues Forschungsprojekt der Medizinischen Fakultät will die Vorteile transplantierter somatischer Stammzellen nebenwirkungsfrei erhalten. Erstmals wird systematisch erforscht, ob es ebenso erfolgreich ist, wenn man nicht die Stammzellen selbst. sondern ausschließlich die außerhalb der Zellen befindlichen extrazellulären Vesikel transplantiert.

PD Dr. Bernd Giebel und Professor Dr. Peter Horn vom Institut für Transfusionsmedizin am Universitätsklinikum Essen leiten das Vorhaben, das mit rund 2,9 Millionen Euro im Leitmarktwettbewerb Lebenswissenschaften der EU und des Landes NRW gefördert wird.

Spezielle körpereigene Stammzellen, die sogenannten "mesenchymalen", wirken bei vielen Erkrankungen regenerativ und entzündungshemmend. Neuere Forschungen legen nahe, dass diese therapeutischen Effekte vor allem auf die extrazellulären Vesikel dieser Zellen zurück-

gehen. Solche Vesikel übertragen biologische Signale zwischen den Zellen und lenken viele Prozesse im menschlichen Körper.

Das Forschungsprojekt SEVRIT (Produktion und Qualitätssicherung von Stammzellabgeleiteten Extrazellulären Vesikeln für neuartige regenerative und immunmodulierende Therapieansätze) soll deren Produktion optimieren – zunächst für Patient/innen mit Komplikationen nach Knochenmarktransplantationen. (ko)

NAH AM GLEICHGEWICHT

Neuer Sonderforschungsbereich in der Physik

Die Konkurrenz war groß: Zahlreiche Arbeitsgruppen bewarben sich um einen neuen Sonderforschungsbereich (SFB); die UDE-Physiker/innen konnten mit ihrem Antrag punkten. Der neue SFB 1242 "Nichtgleichgewichtsdynamik kondensierter Materie in der Zeitdomäne" wird zunächst für vier Jahre von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert. "Damit bestätigt sich unsere führende Rolle in einem wichtigen physikalischen Themenfeld", freut sich Professor Dr. Uwe Bovensiepen, Leiter der Forschergruppe Ultraschnelle Dynamik an Grenzflächen in der Fakultät für Physik.

Zum Hintergrund: Feste Materie, zum Beispiel ein Metallstück, scheint auf den

enthaltenen Atome und Elektronen lassen sich jedoch anregen und aus dem Grundzustand in einen Zustand höherer Energie überführen. Stöße von Atomen und Elektronen ganz allgemein führen dazu, dass Anregungen von Materie in ganz bestimmter Weise untereinander wechselwirken.

Der neue Sonderforschungsbereich bündelt wissenschaftliche Aktivitäten aus der Physik und Chemie und will ein materialübergreifendes, mikroskopisches Verständnis solcher Nichtgleichgewichtszustände erarbeiten. "Wir werden die Methoden der theoretischen Physik weiterentwickeln und untereinander verzahnen, um die gesamte Entwick-

ersten Blick unveränderlich zu sein. Die darin lung in Zeit und Raum zu beschreiben - von dem Moment des Wirkens des Stimulus, über Sekundärprozesse, bis zu einem Zustand nahe am Gleichgewicht", erklärt Professor Bovensiepen.

> Wenn dies gelingt und vollständig verstanden wird, können sich daraus neue Impulse und Konzepte für die Wissenschaft und für neue Anwendungen ergeben. So könnten etwa auch ganz neue Materialeigenschaften entstehen, die ausschließlich im Nichtgleichgewicht existieren. Anwendungsmöglichkeiten sind zum Beispiel Silizium-Wafer in der Solartechnik oder Isolatoren in elektrischen Geräten.

Mehr: www.uni-due.de/sfb1242

FORSCHUNG CAMPUS:REPORT 02 | 16

15. FREESTYLE-PHYSICS-FINALE Freistoß, Windmühlen und Wasserraketen – so abwechlsungsreich ist das Spektrum der freestyle-physics. Der beliebte Wettbewerb

STRAHLENWIRKUNG IM FOKUS

Graduiertenkolleg 1739 wird weiter gefördert

Die Strahlentherapie gehört zu den tragenden Säulen der Krebstherapie. Großer Optimierungsbedarf besteht allerdings noch bei Tumorarten mit hoher Rückfallrate und bei Tumoren in Risikoorganen. Mit den molekularen Determinanten der zellulären Strahlenantwort und ihrer Bedeutung für die Modulation der Strahlensensitivität befasst sich das Graduiertenkolleg (GRK) 1739 an der Medizinischen Fakultät. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft wird es für weitere viereinhalb Jahre unterstützen.

Das Forschungsprogramm vereint modernste Methoden der Strahlenbiologie, der experimentellen und klinischen (Radio)Onkologie sowie der Biomedizin. "Uns geht es darum, das mechanistische Verständnis der Zellantwort auf ionisierende Strahlung zu verbessern, um eine wissenschaftliche Basis für neue Möglichkeiten zur zielgerichteten Modulation der Strahlenwirkung zu schaffen", so Sprecherin Professorin Dr. Verena Jendrossek.

Die Nachwuchsforschenden nutzen am UK Essen modernste

Technologien, einschließlich der Bestrahlung am Westdeutschen Protonentherapiezentrum Essen (WPE) und der Strahlenklinik.

Zahlreiche Veröffentlichungen belegen den bisherigen Erfolg: Bislang publizierten die Promovenden 21 Manuskripte in begutachteten wissenschaftlichen Zeitschriften, die Postdocs veröffentlichten weitere 17 Arbeiten, u.a. zu neuen Mechanismen der Strahlenresistenz und der strahleninduzierten Normalgewebstoxizität. (ko)

Mehr: www.uni-due.de/med/forschung/grk1739

WOFÜR STIMMEN ZUGEWANDERTE?

Neue Studie untersucht Wahlverhalten von Russlanddeutschen und Deutschtürken

Wer geht wählen und macht wo sein Kreuzchen? Um das zu erklären, schauen Forschen- her gibt die Forschung nur wenig dazu her. de gerne auf Eigenschaften wie Alter, Beruf, Einkommen und Geschlecht. Dass viele Deutsche zugewandert sind, spielte kaum eine Rolle - bislang. Nun führen zwei Politikwissenschaftler der Universitäten Duisburg-Essen und Köln die erste Migrantenwahlstudie hierzulande durch. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanziert das Vorhaben für drei Jahre mit 730.000 Euro.

Deutscher Pass, ausländische Wurzeln: Fast neun Millionen Wahlberechtigte - Tendenz steigend - sind zugewandert bzw. ihre Väter und/oder Mütter sind es. "Diese Menschen wurden politisch teilweise ganz anders sozialisiert", erklären Professor Dr. Achim Goerres (UDE) und Dr. Dennis C. Spies (Köln). "Wir möchten herausfinden, ob sie ähnlich ,ticken' wie Wähler ohne Migrationshintergrund oder ob ihre Herkunft beeinflusst, ob und für wen sie an die Urnen gehen." Bis-

Die Studie konzentriert sich auf die stärksten Migrantengruppen: Deutsche mit türkischen Wurzeln - das sind etwa 1,3 Millionen Wahlberechtigte -, dann die 2,4 Millionen russischen Spätaussiedler/innen mit deutscher Staatsangehörigkeit sowie deren volljährige Kinder. Eine Menge Stimmen, die entscheidend sein könnten. Aber werden diese auch abgegeben? Was halten Russlanddeutsche und Deutschtürk/innen von den Spitzenpolitiker/innen? Wie ist ihr Vertrauen in Parteien, in das politische und das Rechts-

"Es könnte beispielsweise sein, dass Spätaussiedler, die Anfang der 1990er Jahre hierher kamen, stärker pro CDU/CSU sind, weil damals ein schwarzer Kanzler die Geschicke lenkte. Dass sie - und die Generation danach - jenen Parteien weiter dankbar sind, die bei

ihrer Einreise bestimmend waren", so Spies. "Ein anderer Punkt ist der kulturelle Kontext", ergänzt Goerres. "Jemand, der mit Religion aufgewachsen ist, fühlt sich womöglich nicht von säkularen Parteien wie den Grünen oder der FDP angesprochen." Oder doch? Vielleicht wählen Deutschtürk/innen eher grün, weil Vorsitzender Cem Özdemir einer von ,ihnen' ist.

Technisch sei die Studie etwas ganz Besonderes: "Deutsche mit Migrationshintergrund muss man erstens eindeutig identifizieren – das geschieht beispielsweise mithilfe der Vornamen-Nachnamen-Kombination. Zweitens muss man eine repräsentative Stichprobe ziehen." Goerres und Spies werden neueste Verfahren nutzen und die persönliche Befragung zur Bundestagswahl im Herbst 2017 durchführen. Erste Ergebnisse soll es im darauffolgenden Januar geben. (ubo)

Mehr: Prof. Dr. Achim Goerres, achim.goerres@uni-due.de

WO SUCHT BEGINNT

Glücksspiel, Internet, Shoppen, Sex: all das kann süchtig machen. Mit den Verhaltenssüchten befasst sich eine neue Forschungseinrichtung. Das Center for Behavioral Addiction Research (CeBAR) wird von Psychologieprofessor Dr. Matthias Brand geleitet. Ziel ist es, besser zu begreifen, wie Verhaltenssüchte entstehen. Erforscht werden daher die Mechanismen, die dazu beitragen. Zudem: Wie werden suchtassoziierte Reize emotional, kognitiv und neural verarbeitet? Mehr: www.uni-due.de/cebar

ging bereits in die 15. Runde. Etwa 3.000 Schüler/innen aus den

Klassen 5 bis 13 versuchten diesmal, die sechs Aufgaben zu lösen.

WENIGER PSYCHISCHER STRESS

Stetig nehmen psychische Belastungen im Job zu – nicht nur in der Pflege oder bei hoch qualifizierter Wissensarbeit, sondern auch in der Produktion: Arbeitsverdichtung und Zeitdruck machen krank, führen zu hohen Fehlzeiten und tragen zu Frühverrentungen bei. In vielen Betrieben fehlt jedoch fundiertes Wissen zur Prävention.

"Dabei ließe sich die Situation ohne größere Kosten und Mühen deutlich verbessern", so Dr. Anja Gerlmaier, Arbeitspsychologin am Institut Arbeit und Qualifikation (IAQ). Sie koordiniert das Verbundprojekt INGEMO. Es wird vom Bundesforschungsministerium gefördert und startet jetzt mit Partnern aus Wissenschaft und Industrie. (cb)

Im Herbst 2015 flüchteten täglich bis zu 10.000 Personen über die deutsche Grenze. Zwar sank ihre Zahl in diesem Frühsommer auf durchschnittlich 500, doch die Behörden und die Gesellschaft sind noch immer überfordert. Was getan werden kann und muss,

WIE GEHT INTEGRATION?

sind Fragen, mit denen sich unter anderem das neue

Interdisziplinäre Zentrum für Integrationsund Migrationsforschung (InZentIM) befasst. Es bündelt und stärkt die Projekte der mehr als 60 UDE-Wissenschaftler/innen, die bereits unterschiedliche Aspekte dieses Forschungsfelds bearbeiten. Themencluster des Zentrums sind Sprache und Kommunikation, Kultur und Religion, Bildung, Arbeit und gesellschaftliche Teilhabe, Gesundheit und Wohlbefinden, Politische Steuerbarkeit und Gestaltung sowie Transnationale und globale Prozesse. (ko)



Professor Hufer reagiert bei dummen Sätzen wie "Ein bisschen was vom kleinen Adolf könnten wir heute gut gebrauchen" mit Humor: "Welches bisschen denn? Seinen Zeh? Sein Ohrläppchen?"

POSITION BEZIEHEN

Professor Dr. Klaus-Peter Hufer kämpft gegen Stammtischparolen

Wer Klaus-Peter Hufers Uni-Büro besucht, muss sich durch hoch gestapelte Umzugskartons schlängeln. "Altlasten meiner Vorgänger", so der energiegeladene 67-Jährige. Was sich darin verbirgt, weiß er gar nicht so genau. Umso genauer kann er sagen, was hinter Stammtischparolen steckt: in Worte gefasste Vorurteile nämlich. Schlagwortartig, rassistisch aufgeladen, brutal, demokratiefeindlich, sexistisch. Professor Hufer leitet Argumentationstrainings dagegen – über 300 in den vergangenen 15 Jahren in Deutschland, Österreich und in der Schweiz. Die Nachfrage Auch die Seminare gegen Stammtischparolen

Seit 2001 lehrt der gebürtige Groß-Gerauer das Fach Erwachsenenbildung mit dem Schwerpunkt politische Bildung an der UDE. Mit Herzblut setzt er sich für die Demokratie ein, möchte die solidarische Bürger- und Zivilgesellschaft stärken.

"Eigentlich wollte ich nach dem Abitur Biologie und Sport studieren", sagt er lachend und versucht vergeblich, die widerspenstigen grauen Haare in Form zu bringen. "Aber mir war schnell klar, dass es mich in eine politi-

schere Richtung zieht." Neben dem Klima der sechziger Jahre, geprägt durch Studentenbewegung und kritisches Hinterfragen von Macht, beeinflussen ihn Philosophen. Etwa Bertrand Russell. "Ein großer Humanist. Ich lese ihn immer wieder gerne." Hufer entscheidet sich für Politikwissenschaft, Geografie und Philosophie an der TH Darmstadt, bewirbt sich danach an der VHS am Niederrhein. Mit Erfolg. Bis zu seiner Pensionierung unterrichtet er hier im Fachbereich Geistesund Sozialwissenschaften.

"Erwachsenenbildung hat mir immer viel Freude bereitet. Wer die Kurse besuchte, saß dort freiwillig und war höchst motiviert." gefallen ihm. "Ein ernstes Thema, das Gefahren birgt - dem man aber unbedingt mit Mut, Wissen und Humor entgegentreten muss." Diese eindeutigen Botschaften und aggressiven Rechthabereien sind längst in der Mitte der Gesellschaft angekommen, werden nicht nur in der Kneipe nach dem zweiten Bier verkündet. "Ich habe überhaupt nichts gegen Biertrinken", lacht er leise, "das ist eine äußerst angenehme Errungenschaft." Gefährlich sind hingegen die Ressentiments und Aggressionen.

Worten folgen oft auch Taten. Das Argumentationstraining richtet sich an jene, die widersprechen möchten, sich aber angesichts der diskriminierenden Behauptungen zuerst hilf- und sprachlos fühlen. Im Bus, auf der Straße, im Freundeskreis und auf Familienfeiern. "Da ist man erst einmal überrumpelt und unvorbereitet."

Dabei sei jede Reaktion besser als keine. Gegen Vorurteile angehen: das ist es, was die Teilnehmer/innen - mehrheitlich übrigens Frauen - bei ihm lernen. Natürlich kann niemand ein so fundiertes Wissen anhäufen, um auf alle denkbaren Parolen zu reagieren. Doch darauf kommt es auch gar nicht an. "Wichtig ist, dass man Position bezieht und sich mutig gegen die ausgrenzenden Aussagen stellt. Wenn einer den Mund aufmacht, trauen sich oft auch Zauderer, den Schlagworten zu widersprechen."

Humor und Kreativität helfen. Eigenschaften, die Hufer oft in den Kursen beobachtet. Besonders schön findet er die Erwiderung auf diesen beliebten Satz: Die Ausländer nehmen uns die Arbeitsplätze weg. "Darauf kam im Rollenspiel ganz spontan: Ich wusste gar nicht, dass du früher eine Dönerbude hattest." (end) ■

DER WAHRE WOHLSTAND

Für Gerrit von Jorck ist Zeit wichtiger als Geld

Das muss man sich mal vorstellen: Ein Junge steht vor der Eisdiele, seine Mutter sagt, er könne sich aussuchen, was immer er möchte - doch der Sohn schlägt das Angebot aus, weil er ja schon am Tag zuvor ein Eis bekommen hat. Dieses Erlebnis ist jetzt 26 Jahre her. Aber so erzählt es die Mutter noch heute.

Der Junge, der das Eis nicht wollte, heißt Gerrit von Jorck. Inzwischen ist er 30 Jahre alt, und er sagt: "Ich hab' schon immer abgewogen, ob ich etwas wirklich haben möchte - oder eben nicht."

Von Jorck muss nicht immer mehr Güter anhäufen. Er lebt bewusster und hat sich gegen das entschieden, was viele als Karriere bezeichnen. Und das obwohl er sein Ticket für die High-Society bereits gelöst hatte: Sein VWL-Studium hat der gebürtige Essener im Sommer 2013 mit einer 1 vor dem Komma beendet. Er hat Praktika gemacht, im Ausland gelebt, Sprachen gelernt. Er könnte Spitzenverdiener sein. Ist er aber nicht. Und trotzdem ist er glücklich. Sehr sogar.

Gerrit von Jorck genießt, dass er reichlich davon besitzt, was man mit Geld nicht kaufen kann. Zeit! Und das ist offenbar ein Gut, nach dem viele Menschen streben, die im Hamsterrad namens Alltag gefangen sind. 100 Stunden pro Woche arbeiten, viel Geld verdienen, es mit vollen Händen ausgeben, Kredite abstottern, abhängig sein - das sollen andere tun. Von Jorck arbeitet 19,5 Stunden pro Woche an der Uni. Er ist Dozent für Sozialökonomie. Reich wird er damit nicht. Zu Wohlstand kommt er dennoch, "Zeitwohlstand", sagt von Jorck dazu.

Damit bezahlt man aber keine Rechnungen. Das weiß von Jorck noch aus der Zeit nach dem Studium: zehn Stunden hat er pro Woche am Institut für ökologische Wirtschaftsforschung gearbeitet, pflegte den Blog postwachstum.de, verdiente 500 Euro. Heute, mit etwas mehr Geld in der Tasche, konsumiert er trotzdem anders: Fahrrad statt Auto, Bierchen vom Kiosk statt Cocktail-Bar,

Urlaub an der Ostsee statt auf den Bahamas.

Von Jorcks Lebensmodell ist auch politisch geprägt. Im Netzwerk Attac ging er der Frage nach, wohin das ständige Streben nach Wachstum führt – und welche Alternativen es zu Kapitalismus und Konsum gibt. Für sich hat er Antworten gefunden. Aber er zwingt sie niemandem auf.

Er hätte jedoch Gelegenheit dazu gehabt. Nachdem der "Tagesspiegel" ihn 2013 zum Thema Konsumkritik interviewt hatte, rissen sich die Journalisten um Interviews mit ihm. Die "SZ" klopfte an, der "Spiegel" wollte mit ihm reden, "Bild" war da, "Beckmann" lud ihn zum TV-Talk. "Das alles hat mich total überrascht", sagt er. "Ich fand nämlich meine Art zu leben immer super unspektakulär."

Die Menschen sahen das anders. Nach jedem Bericht über den Karriere-Verweigerer klingelte von Jorcks Telefon ohne Unterlass. In seinem Facebook-Postfach häuften sich Anfragen von Leuten, die er gar nicht kannte. Verlage fragten, ob er ein Buch schreiben möchte. Und ein Professor aus Berlin wollte wissen, ob er zum Zeitwohlstand promovie-

Ja, das wollte er. Von Jorck geht demnächst in die Hauptstadt. Fünf Jahre wird er an seiner Promotion arbeiten. Er könnte schneller fertig werden, doch dann geriete sein Zeitwohlstand in Gefahr - und er hätte das Angebot ausschlagen müssen. Schließlich wusste von Jorck schon als Kind ganz genau, was er will. (tap) ■

Wachstum um jeden Preis? Von dieser Idee sollten wir uns verabschieden. Gerrit von Jorck zeigt, wie es geht.



SCHWERPUNKT CAMPUS:REPORT 02 | 16

EWIGER WETTSTREIT

In einer Straße in Wien befanden sich vier Bäckereien. Um sich klar von der Konkurrenz abzuheben, stellte die erste ein Schild neben den Eingang, das das feinste Gebäck in ganz Wien anpries. Die zweite Bäckerei antwortete mit dem Angebot: die feinsten Backwaren in ganz Österreich. Die dritte konterte: die besten Backwaren der Welt. Das alles beeindruckte den vierten Bäcker nicht. Er hängte ein Schild auf, das verkündete: Hier erhalten Sie die feinsten Backwaren in dieser Straße.

Nicht immer sind die größten Brötchen die köstlichsten. Im Gegenteil, die kleinen, unscheinbaren können wahre Gaumenschmeichler sein. Warum erzählen wir Ihnen das? Weil wir uns für den Schwerpunkt dieser Ausgabe ausgiebig mit dem Wettbewerb und seinen Untertönen beschäftigt haben. Wir hinterfragen: Lieber Kooperation als Konkurrenz? Was macht das beste Team aus? Warum ist eine Wissenschaftskarriere so schwierig? Und was können Start-ups?



BUNT GEMISCHT ODER GLEICH GESTRICKT

Sind heterogene Teams erfolgreicher? Ökonomieprofessor Dr. Joachim Prinz findet überraschende Antworten im Profisport. Von Ulrike Bohnsack (Text)

Ohne Wettbewerb funktioniert unser Wirtschafts- und Arbeitsleben nicht. Ohne Teamarbeit auch nicht. Nur: Wer soll am besten mit wem...? Bringt es Vorteile, wenn wir unterschiedlich getaktet sind, von demografischen Aspekten wie Alter und Geschlecht bis hin zu persönlichen Begabungen? Oder ist gleich und gleich besser?

Die Frage nach heterogen oder homogen beschäftigt die Forschung schon länger. Natürlich kann ein Team weder absolut das eine noch das andere sein. Das wäre unrealistisch. Schon allein, weil jeder Mensch anders tickt. Vielmehr geht es darum, wie der Mix an Funktionen und Eigenschaften in einer Gruppe sein sollte.

Um es vorwegzunehmen: Bisherige Studien – auch die von BWL-Professor Joachim Prinz - liefern keine einerfolgreiche Truppe lässt sich nicht nach Schablone bauen. Es kommt, wie so oft, darauf an: "Auf das Projekt, die Aufgaben, das Ziel. Man schaut, welches Wissen und welche individuellen Fähigkeiten dafür notwendig sind", skizziert Prinz grob. "Auch die Rollen müssen klar sein, gerade in großen Einheiten. Es nutzt nichts, nur Alphatiere zu haben. Man braucht einen klaren Kapitän, und die anderen arbeiten komplementär zu."

Eine homogene Gruppe ist unter Umständen weniger schöpferisch und produktiv. Weil man sich zu ähnlich ist, fehlt ein Anreiz. Es droht der Trittbrettfahrer-Effekt: Der eine ruht sich auf Kosten des anderen aus. Neue haben's schwer. Mögliche Nachteile in diversen Teams: Es dauert, bis man sich eingespielt hat; es kommt schneller zu Reibungen. Man versteht sich nicht, da die Arbeitsweise anders ist, es menschlich nicht passt oder schlichtweg: weil man eine andere Sprache spricht.

Womit wir bei der kulturellen Vielfalt wären. In unserer globalisierten Welt werden die Teams immer internationaler. "Das ist ohne Frage bereichernd. Knowhow, Kreativität und Innovationskraft sind höher", sagt Prinz. "Aber größere Diversität bedeutet auch größere Kommudeutigen Ergebnisse, ob's die bunte Mischung macht. Eine nikationskosten. Die Firmen müssen die Mitarbeiter/innen mit ihren verschiedenen Eigenschaften integrieren. Nur weil alle Englisch sprechen, versteht der Empfänger nicht zwangsläufig, was der Sender inhaltlich signalisiert."

> Zwar wird gerne behauptet, dass kulturell diverse Teams leistungsfähiger sind, eindeutig belegen lässt sich das nicht. Es ist nämlich schwierig, ihren Erfolg überhaupt zu messen. Außerdem ist die Datenlage dünn, denn Unternehmen rücken Kennzahlen nur bedingt heraus.

SCHWERPUNKT CAMPUS:REPORT 02 | 16

▶ Anders im Profisport. Hier ist vieles öffentlich, was sonst unter Betriebsgeheimnis oder Persönlichkeitsschutz fällt, weshalb Joachim Prinz ihn als "wunderbares Experimentierfeld" sieht. "Die Daten sind sauber und entstehen in Situationen, die sehr komplex und herausfordernd sind. Der Wettbewerb ist für alle gleich: Jeder kämpft zur selben Zeit und zu denselben Bedingungen gegen andere. Es passiert simultan."

Wie bei der Tour de France – das größte Radrennen der Welt läuft gerade wieder. "Im Radsport ist das Team enorm wichtig, auch wenn nur einer die Lorbeeren einheimst und die anderen acht Wasserträger sind. Alle Fahrer müssen ein breites Spektrum an Fähigkeiten mitbringen." Der BWL-Professor hat die Tour von 2004 bis 2013 ausgewertet. Das Ergebnis hat ihn überrascht: "Homogene und heterogene Mannschaften waren gleich gut."

Weder war das Alter noch die internationale Mischung ausschlaggebend für die Performance. Auch nicht die Erfahrung, schon mal die Tour der Leiden gefahren zu sein. Auf der anderen Seite war es keinesfalls kontraproduktiv, Radprofis mit unterschiedlichen Fähigkeiten in der Equipe zu haben – Sprinter, Kletterer, Zeitfahrer. Die Befürchtung, dass jeder dann versucht, sich selbst in Szene zu setzen, bestätigte sich nicht. "Gut war hingegen, wenn die Fahrer möglichst lange für dasselbe Team aktiv waren."

Vorteil Radsport: Er funktioniert ohne explizite Sprache. Für Himalaya-Expeditionen gilt das nicht. Mit

diesem Extremtrekking befasst sich Prinz seit längerem. "Hier gibt es tolles Material von 5.500 Touren aus über 100 Jahren. Daten zu den Basislagern, zu den etwa 40.000 Bergsteiger/innen." Die Auswertung ist noch lange nicht abgeschlossen. Deswegen kann er es nur vermuten: "Erfolgreicher - im Sinne von den Gipfel erreichen und lebend zurückkehren – sind solche Gruppen, in denen sich diverse Erfahrungen, Alter und Nationalitäten versammeln." Schon wegen der Größe: Vom Sherpa bis Koch kann ein Team gut und gerne bis zu 60 Personen

Wer Personal aus anderen Ländern rekrutiert, um leistungsfähiger zu sein, muss die Zusammenarbeit sehr gut organisieren und sie kommunizierbar machen, betont der 44-Jährige. "Die gemeinsame Sprache reicht nicht, um Missverständnisse zu verhindern. Die Fusion zwischen Daimler und Chrysler beispielsweise schien eine perfekte Sache. Später musste man dann feststellen, dass die Kultur im Management so verschieden war, dass es dauernd krachte." Im Himalaya, im Schneesturm auf 8.000 Meter Höhe kann es indes lebensbedrohlich sein, wenn man sich falsch versteht. Das ist die Kehrseite von Diversity. "Gemischte Teams bringen viel - auch Probleme."

Und nun? Was tun bei all dem Für und Wider von heterogen bzw. homogen, wenn man eine ideale Crew sucht? Auch aufs Bauchgefühl hören, rät Joachim Prinz: "Es muss menschlich passen."

Mehr: Prof. Dr. Joachim Prinz, joachim.prinz@uni-due.de





Es ist ein Traumjob mit schlechten Aussichten: Die Stellen sind rar, die Konkurrenz groß. Und doch reizt es viele Promovierende, später als Professor/in mit großer Freiheit forschen und lehren zu dürfen. Der Weg indes ist lang und unsicher. Oft hangeln sie sich von einem befristeten Vertrag zum nächsten – ohne Happy End.

Oder schlimmer: Die Geschichte vom Privatdozenten, der sein halbes Berufsleben an der Uni verbracht hat, unentgeltlich Vorlesungen hält, um seine Lehrbefugnis nicht zu verlieren, und

nun auf Hartz IV ist, kennen auch die Beraterinnen Dr. Renate Petersen und Dr. Jutta Wergen. So ein Absturz sei aber die Ausnahme und vermeidbar, wenn man vorausschauend plane, betonen sie

Die meisten Profs sind Mitte 30 bis Mitte 40, wenn sie erstmals berufen werden. Man rechnet Studium plus etwa je sechs Doktoranden- und Postdoc-Jahre. "Eine sehr gute Promotion ist immer noch Mindestanforderung. Ob man habilitiert haben muss und in welcher Weise,

hängt vom Fach ab", erklärt Petersen. Sie koordiniert die Mentoring-Programme für den wissenschaftlichen Nachwuchs an der UDE. "Die Juniorprofessur hat den klassischen Weg etwas verkürzt"

Das bestätigt Wergen, die in den Gesellschaftswissenschaften Doktorand/innen berät: "Die typische Laufbahn hat man heute weniger, dafür mehr strukturierte Förderung. Als Postdoc kann man sich über eine Nachwuchsgruppenleitung, ein Graduiertenprogramm oder Forschungsstipendium qualifizieren; die Juniorprofessur ist eine Option. Die Wege sind vielfältiger geworden, aber nicht weniger riskant."

Lässt sich eine Hochschulkarriere strategisch planen? Ja, sagen beide, und man sollte damit direkt nach dem Studium beginnen. "Der größte Fehler ist zu glauben, im eigenen Kämmerlein forschen zu können und entdeckt zu werden", formuliert es Petersen überspitzt. "Deshalb vermitteln wir in unserem Mentoring die Strukturen und Spielregeln des Wissenschaftsbetriebs. Es geht unter anderem darum, wo und wie viel ich publiziere, an welchen Tagungen ich teilnehme, in welchen Uni-Gremien ich mitwirke – auch um zu lernen wie eine Uni tickt –, und wie ich mich darüber hinaus vernetze, um meine Arbeit in der Community bekannt zu machen."

Worauf es noch ankommt: auf Auslandsaufenthalte, interdisziplinäres Arbeiten, die Balance zwischen thematischer Breite und Tiefe, auf Drittmittelakquise und – einen Plan B. Wer wissenschaftlich nicht in MINT-Fächern oder der Medizin zuhause ist, benötigt ihn noch dringender: "Man sollte den Arbeitsmarkt außerhalb der Uni schon während der Promotion beobachten und entsprechende Schlüsselkompetenzen erwerben", sagt Wergen. "Ansonsten riskiert man, in einem kritischen Alter arbeitslos zu werden."

Wer die akademische Laufbahn verlässt, ist nicht nur fachlich top. Er bzw. sie hat viel zu bieten: Führungsqualitäten, Kenntnisse in Akquise, im Selbstmanagement oder Marketing. "Solche Leute werden gebraucht in Beratungsfirmen, Verbänden oder der Politik. Für die Geistesund Kulturwissenschaften ist es in der freien Wirtschaft allerdings schwerer."

Auch das sind Optionen: Prof an einer Fachhochschule werden. Oder Deutschland verlassen. Während hierzulande Professor/ innen nicht mal zehn Prozent des wissenschaftlichen Personals ausmachen, gibt es in den USA, in Frankreich oder England deutlich mehr Stellen.*

Wissenschaft ist Wettbewerb, betont Bundesforschungsminis-

terin Wanka. Dennoch will sie die Lage entspannen – durch Tenure-Track-Professuren. Über ein Förderprogramm sollen in den kommenden zehn Jahren 1.000 solcher Stellen entstehen. Den meisten, die sich seit langem um eine Professur mühen, wird diese Initiative nichts nützen: Sie sind hierfür zu alt. (ubo) ■ Mehr zur wissenschaftlichen Karriere an der UDE: www.uni-due.de/zfh/karriere.shtml * Bundesbericht wissenschaftlicher Nachwuchs 2013 (der nächste erscheint 2017): www.buwin.de/site/assets/ files/1002/6004283_web_verlinkt.pdf

CAMPUS: REPORT 02 | 16 **SCHWERPUNKT**

Geschafft! Man ist Privatdozent/in und kreist dennoch weiter auf einer Umlaufbahn ins Ungewisse. Ein großes Thema. Nur reden möchten Betroffene darüber nicht. Jedenfalls nicht öffentlich. Wir haben lange gesucht. Warum es mit der Karriere hakt, erzählt jemand aus den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften, wo besonders viele um eine Professur konkurrieren:

"GESCHEITERT? SO SEHE ICH MICH NICHT!"

"Ich bin ein gutes Beispiel dafür, wie schwierig es ist, Professor/in zu werden. Seit vielen Jahren versuche ich es und hoffe immer noch. Auch mit Mitte 40. Wieso auch nicht. Ich weiß, dass ich gut bin. Und es gibt ermutigende Beispiele, dass es selbst jenseits der 50 klappen kann.

Warum es ich es noch nicht geschafft hab'? Mein Werdegang ist nicht gradlinig; ich bin über den zweiten Bildungsweg zum Studieren gekommen, habe promoviert, danach habilitiert - mit einem Thema, das nicht gerade "in" ist. Alles hat länger gedauert als geplant.

Familie ist leider hinderlich, auch wenn sie mich sehr unterstützt. Mein Manko: Ich habe zu wenig Auslandserfahrung. Aber mit Kindern kann ich nicht einfach in die USA.

Ich hätte damals strategischer planen sollen. Networking, Gremienarbeit, möglichst ins angelsächsische Ausland gehen – das zählt. Lehre hingegen weniger, so meine Erfahrung. Mich beneiden dennoch viele: Ich habe eine sichere Stelle, mache das, was ich auch als Prof machen würde, nur ohne den Titel und für weniger Geld: forschen,

lehren, Studiengänge mitentwickeln. Ich engagiere mich sehr.

Oft höre ich: Sei doch zufrieden damit. Aber ich möchte eine Professur. Warum eigentlich? Mich reizt, völlig selbstbestimmt und mit jungen Leuten zu arbeiten. Auch die Reputation ist was Tolles. Doch Prof sein ist nicht ohne: Der Exzellenzdruck macht hart, die Hahnenkämpfe sind nicht schön. Das Gehalt ist heute kein Argument mehr, so hoch ist das nicht.

25 Mal habe ich mich beworben. Je nach Ausrichtung des Lehrstuhls hat man 100 oder mehr Konkurrent/innen. Sechsmal war ich eingeladen. Manchmal wundert man

sich, wer sich durchsetzt. Gut die Fäden zu ziehen, ist tatsächlich wichtig. Die Berufungsverfahren in Deutschland sind ernst, hart und undurchsichtig. In anderen Ländern ist das nicht so. Dort sind die Hierarchien flacher, vieles ist transparenter. Es gibt anerkannte unbefristete Positionen unterhalb der Professur – Senior Lecturer, Assistant Professor oder Maître de conférences. Das deutsche System kennt dagegen nur die Spitzenebene, das macht es dem Nachwuchs schwer. Daher ist das benachbarte Ausland für mich noch eine Option.



aufgegeben. Von denen, die ganz gescheitert sind, hört man nichts mehr. Weil sie denken, persönlich versagt zu haben.

Wie ich mich fühle, sollte es letztlich nicht klappen? Fragen Sie mich in ein paar Jahren. Vielleicht sehe ich mich dann doch als gescheitert - obwohl ich es nicht müsste. Denn ich habe viel erreicht. Aber es ist mein persönlicher Ehrgeiz: Ich will eine Professur." Aufgezeichnet von Ulrike Bohnsack.



mit den Händlern – einmalig.

Mehr: www.shop.co



DER TRAUM VON DER EIGENEN FIRMA

Einzigartig in der Branche

Hiesgen und Dr. Kenny Saul.

Sie wollten keine kleinen Rädchen im Getriebe

sein, sondern das große Ganze steuern. Auf

dem weltweiten Markt der Kunststoffverar-

Absolventen Dr. Martin Spitz, Dr. Gregor

steigert unter anderem die Energieeffizienz

von Unternehmen: Verblüffenderweise nutzt

es Abwärme, um Kühlmodule anzutreiben.

Eine prämierte und patentierte Idee. Doch

sind immer mehr Bereiche aufgefallen, die

boten", erklärt Saul. Heute bieten sie Lösun-

gen für verschiedenste Standardprobleme der

Branche, wie etwa einheitliche Qualitätsana-

lysen. "Unser Mess-, Steuer- und Regelungs-

für jede Aufgabe angepasst werden kann.

system plusMETER ist so kompatibel, dass es

acht Köpfe angewachsen, bekommt Aufträge

aus der ganzen Welt. "Jeder unserer Kunden

größeres Potenzial für Verbesserungen

die trat schon bald in den Hintergrund: "Uns

Ihr 2012 gegründetes Start-up SHS plus

beitung gelang das den Maschinenbau-

Für manche erfüllt er sich schnell, andere sind erst im zweiten Anlauf erfolgreich

Gleich ins Silicon Valley

Zuerst die Nutzer/innen an Bord holen, dann den Profit. Nach diesem Prinzip ziehen die Informatiker Manuel Schoebel und Jay Habib ihr Start-up Shop.co auf. Habib war es bei seinem Umzug leid, sich bei jedem einzelnen Online-Händler mühselig registrieren zu müssen. Warum kann das kein virtueller Assistent für ihn machen? Die Idee war geboren.

Während sich Habib auf die Wirtschaft spezialisierte, setzte Studienkollege Schoebel das Technische um. Für den Freiberufler war es etwas ganz Besonderes, "der Heilige Gral", ein Produkt nicht nur aufzubauen, sondern dauerhaft zu begleiten. Er schuf ein System, die mit einem Klick die Anmeldeformulare jedes beliebigen Shops ausfüllt und das gewünschte Produkt bestellt. Ohne Verträge

Shop.co startet zuerst in den USA: "Die Leute sind dort offener, technisch experimentierfreudiger", erklärt Schoebel. Zu dem Büro in Düsseldorf gesellt sich eines im Silicon Valley - nah am Kunden. Denn auf die kommt es an: "Je mehr mitmachen, umso mehr Investoren springen auf." Sie wollen, dass es etwas Großes wird.

Als leidenschaftlichem Gamer fiel Peter Seydel beim Zocken immer wieder auf, was man besser machen könnte. Und als Informatik-Absolvent wusste er auch wie. Mit einem Partner gründete er die Novacore Studios, sie entwickelten mithilfe der EXIST-Förderung den Prototypen ihres eigenen Games.

Teufelskreis von Zeit und Geld

"Mit dem Spiel in der Tasche sind wir dann über die Gamescon marschiert." Ein Publisher hat angebissen. Doch der wollte alles zum halben Preis und in der Hälfte der Zeit. "Was sollten wir machen? Akzeptieren oder unser Traum wäre gestorben." Trotz 60-Stunden-Wochen war das Spiel nicht annähernd fertig, als es im Laden stand. Es folgte die Insolvenz. "Heute hätte ich rechtzeitig die Reißleine gezogen."

Entmutigt hat Seydel das nicht: Mit neuem Partner gründete er 2014 die Triboot Technologies, die Apps, Web- und Smart-Home-Anwendungen für andere programmiert. Seine Ideen gehen weiter, in Richtung Augmented Reality, computergestützte Realitätserweiterung. "Aber für Prototypen muss Zusammen mit unserer Simulations-Software man enorm in Vorleistung gehen." Er sucht ist das einzigartig." Das Team, inzwischen auf die Investor/innen mit Weitblick. (ra) Mehr: www.triboot.de

Mehr: www.shs-plus.de

wird Stammkunde."

SCHWERPUNKT CAMPUS:REPORT 02 | 16

Computerspiele entwickeln, Kunststoffe energieeffizient verarbeiten, Strom aus Sonnenenergie: In den Laboren und Studierstuben der Uni wird viel getüftelt und erfunden, aber wieviel davon wird in der Praxis realisiert? Zu wenig, meint Forschungsprorektor Professor Dr. Thomas Kaiser.

Wie stehen die Chancen: Kann sich das Ruhrgebiet zu einer Start-up-Metropole ent-

Eigentlich schon, angesichts der Dichte unserer Hochschullandschaft. Um durchstarten zu können, müssen wir aber einige Rahmenbedingungen für unsere jungen Gründer/innen verbessern. Daran arbeiten wir zurzeit mit Hochdruck.

Was fehlt denn?

Mehr Experimentierfelder. Man muss sich auch mal ungeniert ausprobieren dürfen: Trägt die Geschäftsidee? Finde ich genug Kunden, die mir mein Produkt abkaufen möchten? Habe ich die richtigen Mitarbeiter/innen, die das Unternehmen voranbringen? Kann ich ausreichend Ware zum Wunschtermin liefern? Und es fehlt ein professionelles Coaching für ganz junge Start-ups mit dem Ziel, einen Investor zu finden oder gar den ersten Leitkunden zu gewinnen.

Sind Sie selbst ein Gründer und warum?

Klar, weil ich sehr neugierig bin, und wissen will, wie weit sich eine zündende, manchmal auch ziemlich spontane Idee tatsächlich verwirklichen lässt. Eine erste Chance, mehrjährige Forschungsergebnisse praktisch umzusetzen, hatte ich 2006. Die Starthilfe für mein Start-up "mimoOn" ergab sich durch den Wolfgang Paul-Preis der Alexander von Humboldt-Stiftung. Unser Produkt: hochkomplexe Software für die damals aufkommende vierte Mobilfunkgeneration.

Was haben Sie dabei gelernt?

Man benötigt gute Nerven, im Positiven wie im Negativen. So gelang es uns zum Beispiel,



den Weltmarktführer an uns zu binden. Andererseits mussten wir aber auch der Finanzkrise von 2008 standhalten. Heute beschäftigt die Firma ca. 40 Mitarbeiter/innen - mittlerweile unter dem Dach des englischen Unternehmens CommAgility.

Was war Ihr Erfolgsrezept?

Die Vision war stimmig und kam bei Geldanlegern und Kunden gleichermaßen gut an. Das A und O ist das strategische Denken und Handeln entlang der Marktbedürfnisse. Aber man sollte stets genau beobachten, wenn der Markt sich ändert und dann diesen Änderungen konsequent folgen.

Was zeichnet ein ideales Team aus?

Das Wichtigste ist der/die visionäre Gründer/in. Der Rest kommt dann von allein. Das kann eine ganz banale Idee sein. Denken Sie nur einmal darüber nach, was Sie im Alltag nervt. Schon haben Sie die Marktlücke. Die Herausforderung ist dann, eine kommerziell realisierbare Lösung zu finden. Die besten Ideen habe ich übrigens beim Radfahren. Worauf müssen junge Gründer/innen

achten?

Fundamental ist die innovative Geschäftsidee, die zugleich technologisch fortschrittlich und hoch nachgefragt sein sollte. Außerdem muss sie skalierbar, also überproportional auf Wachstum angelegt sein. Deshalb bin ich bei reinen Dienstleistungsangeboten skeptisch. Sie können einen schnell an die Leistungsgrenze führen, wenn mal ein wichtiger Kunde spontan abspringt. Außerdem besteht hier mehr Gefahr, dass einem dieses Geschäftsfeld über kurz oder lang zu eintönig

Warum sollte eine Hochschule Ausgründun-

Weil sie mitverantwortlich dafür ist, wissenschaftliche Erkenntnisse auch gesellschaftlich nutzbar zu machen. Außerdem profitiert die Forschung davon, wenn sie die Anwenderperspektive nicht aus den Augen verliert. Mein Ziel sind zehn Ausgründungen pro Jahr an unserer Uni.

Was macht die UDE konkret in dem Bereich?

Wir werden zeitnah maßgeschneiderte Gründerzentren, sogenannte Inkubatoren, einrichten. In Duisburg an der Bismarckstraße, nah an den Ingenieurwissenschaften. In Essen sind wir am geplanten digitalen Knotenpunkt (Ruhr:HUB) im Kompetenzzentrum für Kommunikation und Informationstechnologie (ComIn) beteiligt.

Und wenn dann die eigentliche Gründung

Für diese zweite Stufe planen wir ein "Campus-Quartier" auf einem 30 Hektar großen Grundstück in Duisburg-Wedau. Die Halle soll modular umgebaut werden, mit etwa 70 Quadratmeter großen transparenten Boxen. Die Jungunternehmen profitieren davon, dass alles schon vor Ort ist: wie eine Medienagentur, Steuerberatung, Kommunikationstechnologie und vor allem Forschung, Technologie und Großunternehmen. Mittelfristig soll sich das Konzept selbst tragen können, nur dann macht es für die UDE auch Sinn. Um unsere Aktivitäten im großen Stil bekannt zu machen, gibt es zu Beginn des kommenden Wintersemesters eine Gründerwoche. Welche Disziplinen haben das größte Gründerpotenzial?

Da ist niemand auszuschließen, auch wenn man natürlich zuerst immer an das Ingenieurwesen oder die Wirtschaftsinformatik denkt. Auch die Medizin und die Physik sind zunehmend aktiv. Und über das Social Entrepreneurship ergeben sich außerdem deutliche Chancen für die Gesellschaftswissenschaften, etwa auch in den Ostasienwissenschaften. Das Interview führte Beate Kostka.

Mehr: www.uni-due.de/innovationhub

DIGITALISIERUNG ALS TREND

Ist die Lage am Arbeitsmarkt gut, machen sich weniger selbstständig. Die Förderbank KfW liefert mit ihrem Gründungsmonitor 2016 frische Zahlen: Im Vergleich zum Vorjahr sanken die Gründungen um 152.000 oder 17 Prozent auf 763.000 Personen. Jede/r Fünfte setzt auf Digitalisierung, bietet neue Apps, betreibt Webportale, entwickelt Software, macht Onlinehandel oder Webdesign.

Mit 43 Prozent sind Frauen das dritte Jahr in Folge stark vertreten. Viele Gründer/innen agieren im Dienstleistungssektor, im Handel und im Produzierenden Gewerbe.

WETTEN, DASS... ...KOOPERATION WIRKSAMER IST ALS KONKURRENZ?

Wir lieben den Wettkampf, den Vergleich. Wir streben nach mehr, wollen höher, weiter. Ein Irrweg. Warum es viel erfüllender ist, von diesem Schnellzug endlich abzuspringen. Von Katrin Koster (Text und Foto)

Schon als Steppkes werden wir motiviert, zu siegen – im Sport, bei Gesellschaftsspielen oder in der Schule. Wir sind Teamplayer, aber niemand will das Schlusslicht sein. Um herauszufinden, wo wir stehen, messen wir uns mit anderen. Sind sie schlechter, fühlen wir uns besser. Sind sie erfolgreicher, treibt uns dies im besten Falle an. So weit die Theorie des sozialen Vergleichs.

"Konkurrenz spornt an, doch purer Wettbewerb ist ein Kind der Finanzindustrie – hier zählt der Aktienkurs, das Wachstum, die Bilanz." Mit diesem Satz öffnet Professor Dr. Wolfgang Stark den Blick auf unsere Gesellschaft. "Weil wir nicht nach rechts und links geguckt haben, kam es zur Finanzkrise. Dabei ist Kooperation das, was wirklich hilft. Schon seit Urzeiten – im Ackerbau oder in der Viehzucht ging vieles nicht allein." Der Organisationspsychologe erforscht, wie unsere Welt tickt.

Soziale Systeme unterliegen klaren Mustern; intuitiv wissen wir alle, wie das Zusammenspiel funktioniert. "Im Team brauchen wir Mover, die vorangehen, aber auch Anhänger, Zuschauer und Skeptiker. Kritik sorgt für Dynamik. Das ganze Projekt profitiert davon, wenn einer sagt 'Ich bin noch nicht zufrieden'." Was Stark damit meint: Der Vergleich ist wertvoll, um die Qualität zu verbessern. Doch harter Wettstreit bringt selten Innovationen hervor.

Er beobachtet, dass wir uns wandeln: weniger Konkurrenz, mehr Zusammenarbeit und Vertrauen. In den Sozialwissenschaften wird dies umfassend diskutiert: "Das Thema Wettbewerb haben wir in den vergangenen Jahrzehnten überzogen. Kooperation wird gerade wiederentdeckt. Wir brauchen eine neue Wir-Kultur, weil uns Wettstreit und Ich-Denken täglich die Grenzen des Wachstums vor Augen führen."

Viele Nüsse lassen sich nur gemeinsam knacken – seien es Bauprojekte oder Erfindungen. Auch Konzerne, eigentlich Wettbewerbstreiber, halten es so: Seit langem arbeiten die großen Autobauer zusammen, um etwa die Schweißtechnik weiterzuentwickeln. "Das wird nur nicht publik gemacht", sagt Stark.

Bahnbrechendes braucht Zeit und kreative Räume. Manches entwickelt sich überraschend: Was einst als

WER NUR DIE ELLENBOGEN ANSPITZT, VERLIERT.

Superkleber geplant war, lässt heute die beliebten Post it-Zettel haften. Nicht alles planen – nur wenn wir improvisieren, uns inspirieren lassen und künstlerisch denken, kann Neues entstehen. Nutzen Dax-Unternehmen hingegen die Ideen von Start-ups oder kaufen diese gleich auf, beginnt die Kooperation mit einer Schieflage. Hilfreich für beide Seiten wären neutrale 'Brutkästen', Inkubatoren, in die alle ihre Stärken einbringen können, so der Wissenschaftler.

Wer nur die Ellenbogen anspitzt, verliert. Ein klassisches Beispiel: Leistungsprämien bei Versicherungen und andere Bonussysteme. Langzeituntersuchungen zeigen, dass sie nichts bringen, denn viele schielen nach der Belohnung und vernachlässigen die gemeinsamen Ziele. Deshalb werden diese Anreize vielfach wieder abgeschafft. Lieber möchten wir selbstbestimmt und sinngetrieben arbeiten. (Zum Weiterlesen: http://intrinsify.me)

Idealerweise bilden Kooperation und Konkurrenz ein Gleichgewicht. Wird die Balance gestört, kommt das ganze System ins Rutschen. "Sie kennen das – dieses fühlbare Unbehagen im Job, über das kaum jemand spricht."

"Stimmt", bestätigt Professorin Dr. Anne Schlüter. "Wir reden zu selten über Macht und die Manipulation, die damit zusammenhängt. Weil wir uns damit angreifbar machen." Die Expertin für Weiterbildung und Frauenbildung hat vor über 25 Jahren das Netzwerk Frauenund Geschlechterforschung NRW mitgegründet. Schon damals unter dem Motto "Konkurrenz und Kooperation", auch als Reaktion auf die Seilschaften von Männern, die Frauen meistens ausschlossen.

"Wir hatten und haben ein gemeinsames Ziel: uns bei der wissenschaftlichen Karriere zu unterstützen. Reine Konkurrenz ist destruktiv, wenngleich wir natürlich um Projekte oder Stellen auch konkurrieren", erklärt sie. Wissenschaftler/innen an 36 Hochschulen machen inzwischen mit, verbessern die sozialen Bedingungen. "Es ist notwendig, sich zu vernetzen, um wettbewerbsfähig zu sein." Als Einzelkämpfer/in sei man aufgeschmissen.

Sie sieht immer mehr narzisstisch geprägte Persönlichkeiten, die denken, dass sie sich profilieren, indem sie andere niedermachen. "Diese Form des Umgangs miteinander finde ich bei uns unerträglich. Einige bringen diese Persönlichkeitsstruktur mit, wurden schon als Kind oft gekränkt – da dauert es lange, das Verhalten zu ändern."

Ticken Frauen anders? "Ja, sie gehen im Wettbewerb nicht bis zum Äußersten, weil sie wissen, in welchen Sumpf sie geraten. Da ziehen manche zurück, auch ihrer Gesundheit zuliebe – was nachvollziehbar ist; nicht grundlos gibt es in bestimmten Bereichen mehr Herzinfarkte." Das heißt: Karriere keinesfalls um jeden Preis.

"Platzhirsche wird es immer geben", bleibt Schlüter realistisch. Womit die Wissenschaftlerin nicht allein männliche Alphatiere meint. Frauen kennen durchaus die kämpferischen Mechanismen. "Allerdings wollen sie nicht aggressiv auftreten, unter anderem, weil dies durch das traditionelle Frauenbild nicht akzeptiert wird. Sie streiten schon um Sachen und Ziele, setzen sich durch, aber es sollte eher eine Win-win-Situation sein. Sonst kommt man nie aus dem Einzelkämpfertum heraus."

"Frauen führen viel kooperativer – wenn man sie lässt", hat Stark ebenfalls beobachtet. "Sie lenken mit Achtung, Respekt und Wertschätzung, zeigen zugleich, dass es Regeln gibt", ergänzt Schlüter. Ein gutes Vorbild. Wesentlich sei, andere menschlich anzuerkennen, damit sie gute Leistungen bringen und Kritik annehmen können.

Konkurrenz gehört zum Alltag, aber die Art wie wir sie leben, ist verbesserungswürdig. Stark setzt auf eine neue Wir-Kultur, seine Kollegin holt zudem die Lernkultur ins Spiel: Bevor wir relevante Entscheidungen treffen, müssen wir dazulernen. Wertschätzend lassen sich neue Sozial- und Diskussionsformen trainieren. Ein Beispiel: "Wer kritisiert, sollte erst etwas Positives sagen und dann das Negative."

Weichgespülte Harmonie indes ist nicht gemeint. Kooperation heißt: zuhören, sich austauschen, vertrauen und offen auf einander zuzugehen, damit Andersartiges als bereichernd empfunden werden kann. Das klappt weder von heute auf morgen, noch jeden Tag gleich gut. Fatal wäre, es nicht wenigstens zu versuchen.

STUDIUM CAMPUS:REPORT 02 | 16

"ICH BIN IMMER FÜR SIE ERREICHBAR"

Alumni-Serie I Dr. Moritz Ballensiefen behauptet sich im Politikzirkus

CAMPUS: REPORT Wie wird man Persönlicher Referent einer Ministerin?

MORITZ BALLENSIEFEN Das lässt sich nicht planen. Mein Politikstudium war hilfreich, und dass ich Spaß an Wissenschaftspolitik habe, doch schlussendlich zählt der persönliche Draht. Denn man arbeitet sehr eng zusammen - oft im Flieger oder Auto. Ich war zuvor in einem Düsseldorfer Ministerium, kannte die internen Abläufe. In Berlin fing ich in der Pressestelle an. Dort ist Frau Wanka auf mich zugekommen.

Wie sieht Ihr Alltag aus?

Immer anders – bis auf einige feste Termine wie die morgendliche Presselage oder Planungsrunden. Aufregend fand ich anfangs die Bundespressekonferenz, in der ich als Pressesprecher saß: Darauf muss man sich gut vorbereiten, da die Journalisten zu allen Themen fragen können, wie man abends im Fernsehen sieht. Grundsätzlich halte ich der Ministerin den Rücken frei, plane Termine und begleite sie, recherchiere Zusatzinformationen. Es ist kein 24-Stunden-Job, aber ich bin immer für sie erreichbar. Wobei das Telefon am Wochenende selten klingelt.

Was war Ihre ungewöhnlichste Auslandsdienstreise?

Oh, da gab es einige, beispielsweise nach Jordanien oder Israel. Dieses Jahr waren wir in China, haben unter anderem eine große deutschsprachige Bibliothek eröffnet und uns über Kooperationsprojekte informiert. Es ist



Dr. Moritz Ballensiefen (34) ist Persönlicher Referent von Bundesforschungsministerin Johanna Wanka. Er schrieb für Zeitungen wie Welt kompakt und Rheinische Post, studierte an der UDE Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Kultur und Kommunikation. 2008 promovierte er über den "Bundestagswahlkampf 2005 im Bild der Medien" an der NRW School of Governance.

oft erstaunlich, wo deutsche Forscher/innen arbeiten und an welchen Projekten sie beteiligt sind.

Ist das ein Traumjob?.

Für den jetzigen Zeitpunkt auf jeden Fall, ich mache außergewöhnliche Erfahrungen. Unsere Politik ist gerade sehr lebendig. Mehr als früher?

Ich denke schon. Wenn wir zum Beispiel auf die Flüchtlingsdiskussion und den großen öffentlichen Protest schauen, dann hat das Auswirkungen auf die politische Kultur insgesamt. Ich bin der Meinung, dass unsere Demokratie kontroverse Meinungen und Protest aushalten muss. Wenn man die neuen Parteien einfach mal reden lässt, entzaubern sie sich ziemlich schnell selbst. Das bringt mehr, als sie auszuschließen.

Hat Sie Ihr Studium auf den Arbeitsalltag vorbereitet?

Durch das Studium kommt man sehr nah an Politprofis und Strippenzieher heran und lernt, frei zu reden, zu moderieren und auf Unvorhergesehenes zu reagieren. Das hilft mir heute, wenn ich spontan eine Sitzung leiten soll. Besonders gut war das direkte Feedback der Dozenten - das ist sicher bei einem Massenstudiengang nicht so möglich. Wir hatten mit Professor Korte und anderen Dozenten sogar eine Fußballmannschaft, die Polikicker, die sich jede Woche traf. Würden Sie im Rückblick etwas anders machen?

Nein, meine Unizeit war bereichernd - nicht nur wegen der interessanten Gäste wie Wolfgang Clement, Jürgen Rüttgers oder Peer Steinbrück. Die Diskussionen bleiben in Erinnerung. Doch ich würde mir heute zusätzlich einen juristischen Unterbau aneignen. Welche Wege haben Ihre Kommilitonen beschritten?

Sehr unterschiedliche. Ein Großteil ist bei Abgeordneten tätig, andere arbeiten bei Stiftungen und einige machen Politikberatung für Agenturen.

Sie waren auch Journalist. Vermissen Sie das? Manchmal. Ich habe dabei viel gelernt und über alles geschrieben - vom Hundezüchterverein bis zu politischen Themen. So bekam ich ein Gespür dafür, wie Journalisten ticken und was sie brauchen, um ihren Job zu

Welchen Tipp haben Sie für Studierende

Die Zeit nutzen, nicht nur in Pflichtseminaren hocken. Man sollte in andere Fächer schnuppern, eine Fremdsprache lernen oder an Diskussionen teilnehmen.

Wo war Ihr Lieblingsplatz an der UDE?

Bei Duisburg denken viele noch an rauchende Schlote und sind überrascht, dass die Uni im Grünen liegt. Ich hab's genossen, zwischendurch mal ruck-zuck über die Brücke zu gehen und eine Runde durch den Wald zu drehen.

Das Interview führte Katrin Koster.

Zum Wintersemester beginnt der neue sechssemestrige Bachelorstudiengang Psychologie. "Wir tragen das Wissen darüber zusammen, wie wahrgenommen, gedacht, erinnert, entschieden, gefühlt oder gehandelt

NEUER STUDIENGANG: PSYCHOLOGIE fessuren sind wir dafür bestens

wird. Mit insgesamt zwölf Progerüstet", erklärt Professor Dr.

Marcus Roth. Die Psychologie öffnet den Blick für das große Ganze und ist deshalb an der UDE auch interdisziplinär gut vernetzt, etwa im erziehungswissenschaftlichen Begleitstudium für Lehrämter oder in den Ingenieurwissenschaften. Das Masterstudienprogramm soll folgen.

30 JAHRE ISSAB: DAS EIGENE VIERTEL BELEBEN

Vor der eigenen Haustür gibt es viel zu tun: im interkulturellen Dialog oder bei der altersgerechten Quartiersentwicklung. Seit 30 Jahren wird dafür die sozialwissenschaftliche Ausbildung mit praktischer Sozialarbeit verknüpft. Dieses gelungene Modell feiert das Institut für Stadtteilentwicklung, Sozialraumorientierte Arbeit und Beratung (ISSAB).

"Wir schlagen eine erfolgreiche Brücke zwischen anwendungsbezogener Unterstützung, Forschung und wissenschaftlicher Begleitung", sagt Johannes Groppe aus dem Geschäftsführungsteam. Zum Kooperationsnetz zählen zahlreiche Großstädte in Deutschland, Österreich und der Schweiz sowie mehrere deutsche Landkreise.

Ein gutes Beispiel: Das Bundesprojekt Soziale Stadt ermutigt Bewohner/innen, u.a. von Altenessen-Süd oder Katernberg, die soziale Situation in ihrem Quartier mitzugestalten. Rund 30 Studierende der Sozialen Arbeit sind regelmäßig vor Ort. Weithin bekannt ist zudem das Essener Modell Quartiermanagement. Mit der Stadt werden kommunale Aktivitäten gesteuert, die Wohnquartiere stabilisieren.

Das ISSAB steht auch für die integrierte Stadt(teil)entwicklung, mit der Berlin und Köln bereits die Folgen sozialer und kultureller Verschiedenartigkeit sowie sozialräumlicher Trennung bearbeiten. (ra) Mehr: www.uni-due.de/biwi/issab

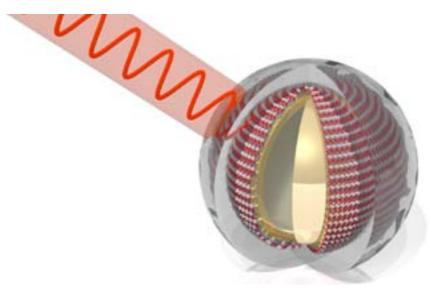
STUDIUM CAMPUS:REPORT 02 | 16

VIERDIMENSIONAL

NanoBioPhotonik: eine Vorlesung, vier Fakultäten und fünf Studiengänge. Eine solch breite Palette ist selten. Das besondere Angebot verbindet zahlreiche Elemente. Wer interdisziplinär arbeiten will, lernt hier Grundlegendes.

Eine Hummel fliegt durch das offene Fenster des Seminarraums. Der blonde Student in der dritten Reihe bemerkt das Insekt nicht, sondern schreibt emsig mit. Ganz entspannt hingegen sitzt neben ihm ein Dreiergrüppchen und hört Professorin Dr. Shirley Knauer Bücher schauen."

einfach nur zu. Die heutige Vorlesung steht im Zeichen der Molekularbiologie. Wer wie die angehenden Chemiker/innen und Nano-Ingenieur/innen zuletzt in der Schule mit Zelle & Co zu tun hatte, notiert entsprechend viel. Die Blicke der medizinischen Biolog/innen in spe besagen hingegen: "Wissen wir doch alles lääängst." Nicht so voreilig! "Welche Aufgabe hat der Nukleolus im Zellkern noch gleich?", fragt Knauer. Schweigen. "Dann sollten Sie alle noch einmal in Ihre



Aus der NanoBioPhotonik: Gold-Nanopartikel mit roter Laseranregung.

Ein guter Rat, doch helfen Bücher speziell in dieser Vorlesung oft nicht weiter, weiß Johannes Jägers. Der 30-Jährige studiert medizinisch-biologische Chemie und schätzt gerade diesen Aspekt an der NanoBioPhotonik: "Vieles, was hier gelehrt wird, findet man in keinem Lehrbuch. Einerseits, weil es so fächerübergreifend ist, andererseits weil die Dozenten ihre Forschung quasi live einfließen lassen." Er lächelt: "Dafür komme ich auch um acht zur Uni." Tatsächlich ist das Forschungsgebiet NanoBioPhotonik hochaktuell, 2014 gab es dafür den Chemie-Nobelpreis. Einfach ausgedrückt nutzt man hier Licht und entsprechende Antennen für die Diagnostik und Therapie in der Medizin, um z.B. Krebszellen in Gewebe sichtbar zu ma-

Knauer ist mittlerweile beim Protonenschwamm-Effekt angekommen, ergänzt Details aus ihrer eigenen Arbeit. "Uns Dozenten ist es wichtig, dass die Studierenden einander verstehen, wenn sie - wie heute üblich - interdisziplinär arbeiten." In den begleitenden Methodenkursen können sie das ganz praktisch gemeinsam an Mikroskop und Petrischale testen. Im vergangenen Jahr war diese Strategie erfolgreich, denn alle haben die abschließende Klausur bestanden. Und wussten offenbar auch, dass der Nukleolus an der Produktion der Ribosomen beteiligt ist. (bv)

HAND IN HAND FÜR GEFLÜCHTETE

Bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt für Geflüchtete: Dafür arbeiten die UDE und die thyssenkrupp AG zusammen. Hochqualifizierte Flüchtlinge besuchen Kurse an der Uni, machen parallel dazu ein Praktikum. Alles, was sie mitbringen sollten, sind große Motivation und gute deutsche Sprachkenntnisse. Die Zusammenarbeit trägt bereits erste Früchte, das zeigen zwei Erfolgsgeschichten:

Majd Maklad studierte in Syrien BWL bis zum Bachelorgrad. 2014 kam er nach Deutschland, besuchte Integrations- und Sprachkurse. Im TalentKolleg Ruhr belegt der 26-Jährige studienvorbereitende Kurse, als Praktikant erstellt er Dokumente, besucht Schulungen und Seminare. Mehr: www.uni-due.de/offene-hochschule

Maklad: "Es ist schön und macht Spaß, jeden Tag etwas Neues zu lernen! Alle Kollegen sind sehr nett zu mir und wiederholen alles gerne und geduldig, wenn nötig." Das nächste Ziel ist die Deutschprüfung für die Hochschulzulassung, um ab Oktober an der UDE studieren zu kön-

Aus Syrien stammt auch der 31-jährige Malek Mohamed Omran Zedan. Der Informatiker hat seinen Studienabschluss in Ägypten erworben und arbeitete danach mehrere Jahre in Saudi Arabien. Über das UDE-Programm OnTOP wird er jetzt nachqualifiziert und ist ebenfalls Praktikant bei thyssenkrupp. (ko)

JACK IST FÜR ALLE DA

Weniger Frust in Massenfächern

Aller Anfang ist schwer – eine Weisheit, mit der sich wohl die meisten Erstis beruhigen, wenn sie in die ungewohnte Uni-Welt eintauchen. "Es fehlt der persönliche Bezug zwischen Lehrenden und Lernenden, es gibt zwischendurch keine Leistungskontrollen und selbst die Art, wie Fragen formuliert werden, unterscheidet sich von der Schule", weiß Dr. Erwin Amann, Professor für Mikroöko-

Die schwierige Startphase zu erleichtern, war das erste Ziel des Projekts "Nexus - Übergänge gestalten, Studienerfolg verbessern" der Hochschulrektorenkonferenz, an dem er mitarbeitet. Hier wird deutlich, dass ein Massenfach wie die Wirtschaftswissenschaften aktivierend gestaltet werden muss. "Aber 15 Tutoren können nicht jeden Einzelnen der rund 1.000 Studierenden in der Mikroökonomik betreuen." Amann fand eine andere Lösung: "JACK - damit kann es jeder Abiturient schaffen, egal wie schlecht er in Mathe ist."

JACK ist eine Selbstlernplattform, entwickelt vom Software-Institut paluno an der UDE. "Das Tolle ist, das Tool erstellt für jeden Studierenden eine andere Aufgabe, gibt Feedback zur Antwort und erläutert - sollte sie falsch sein -, warum. Das baut Ängste und Frust ab", begeistert sich Amann. Seit es das Instrument gibt, bestehen dreimal mehr Studierende die Klausur in Mikroökonomik. "JACK macht genau das, was ein Tutor macht." Helfer aus Fleisch und Blut gibt es aber weiterhin: Sie leiten zum Beispiel die digitale Lerngruppe auf Facebook.

Lernen fange an, wenn man selbst aktiv wird, so der Professor. Doch nur die wenigsten fordern sich freiwillig neben den Vorlesungen. "Damit sie am Ball bleiben und an ihren Defiziten arbeiten, hängen wir den Studierenden eine ,Karotte' hin: Das sind die Testate, mit denen sie ihre Klausurnote verbessern können." So kann aus einer 2,3 eine 1,0 werden. (ra)



DIESES INSTITUT IST EINE GROSSE NUMMER. Wahrhaft ein

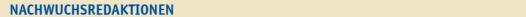
"Harvard an der Ruhr". Genauso hatte man es geplant vor zehn Jahren, als Professor Dr. Karl-Rudolf Korte die NRW School of Governance gründete. In der Wahl- und Parteienforschung setzt sie Maßstäbe, Redaktionen schätzen ihre klugen Köpfe. Wer hier seinen Master in Politikmanagement macht (241 sind es bislang) oder promoviert (24) ist erstklassig und praxisnah ausgebildet. Größen aus Politik, Verbänden und Wirtschaft bereichern die Seminare. Jobaussichten: natürlich blendend.

Und wer war nicht schon alles da: Bundesminister/innen, NRW-Regierungschefs, Moderator/innen und Medienprofis. Wolfgang Schäuble, Peer Steinbrück, Jutta Limbach sind in besonderer Erinnerung. Wie auch Norbert Lammert. Der Bundestagspräsident war vor kurzem ein eloquenter Festredner, als etwa 250 Ehemalige, Unterstützer und weitere Gäste auf die Eliteschmiede anstießen.

Kein Jubiläum ohne Broschüre. Diese deckt auf: 18 Mal bekamen Mitarbeiter/innen Nachwuchs, 140.000 Euro gab man in zehn Jahren in der Mensa aus. Das Team indes scheint - nur 520 Packungen wurden gestrichlistet – nicht die Bohne kaffeesüchtig. (ubo)



Illustre Gäste bei der Jubiläumsfeier der NRW School of Governance: Festredner Norbert Lammert (oben), Moderator Gerd Scobel (links) und Oberbürgermeister





Christian Börsing erklärt Martin und Michael (v.l.), wie sie ihren Beitrag perfekt schneiden.

Fernsehen für ein Millionenpublikum machen – was für viele wie ein Traum klingt, wird in der Lehr- und Lernredaktion "fonDue" real. Hier können alle Lehramtsstudierenden der UDE mitmischen. Ganz nach dem Motto: Gekocht wird, was in den Topf kommt. Ihr Medienmenü haben sich Amela Radetinac (Text) und Alexey Muchnik (Fotos) angesehen.

Mit Kamera und Mikrofon streifen die Lehramtsstudenten Martin und Michael über den Essener Campus: "Kennst du PINGO?", fragt Martin die Studierenden. "Nö", kennen sie nicht. Gut so für das "fonDue"-Team, das demnächst via TV-Lernsender "nrwision" über das webbasierte Abstimmungssystem informieren will. Auch die meisten Zuschauer/innen werden PINGO (noch) nicht kennen. Das macht neugierig. "Guter Einstieg", lobt der Medienpädagoge und Redaktionsleiter Christian Börsing.

Es ist Dienstag – Redaktionstag in den Weststadttürmen. Bevor es losgeht, tüfteln einige der acht Mitglieder zwischen dicken Profikameras, Laptops und Monitoren an ihren Beiträgen. Michael schneidet Szenen heraus, die er verwenden will. Meist ist das nicht mehr als ein Viertel des Materials, das er logisch und dramaturgisch sinnvoll aufbaut. Wie ein Puzzle. Er braucht dafür nur den Mittag, obwohl dies sein erster eigener Beitrag ist. Anfangs schaute Michael den Kolleg/innen über die Schulter, jetzt packt er es selbst an.

Nun sichten die Redaktionsmitglieder gemeinsam die Produktionen für ihr anstehendes TV-Magazin: Nach dem gelungenen Einstieg folgt ein dreiminütiges Interview: Noch zu langweilig. Sie brauchen Schnittmaterial. Bilder, die unterhalten, während das Gesagte informiert.

Das Team muss also erneut ausschwärmen, ihr Beitrag wird verschoben. Für das nächste Magazin, das zwischen zehn und dreißig Minuten dauern kann, haben die Kolleg/innen genug produziert. Mindestens zweimal pro Semester wird "fonDue" serviert. Vier Millionen Haushalte könnten zusehen. aber Quoten werden vom Sender nicht erhoben. Eine Riesenmotivation war 2015 allerdings der Preis von der Landesanstalt für Medien für ihren Trickfilm über Ansteckungsgefahren im Labor.

Vorgaben gibt es keine, "die Themen kommen alle aus der Gruppe. Damit steht und fällt die Sendung mit der Kreativität der Leute", so der Redaktionsleiter. Verständlich, dass angehende Lehrer/innen Themen wie

die Inklusion aufgreifen. "Wir machen aber Fernsehen für alle, wie jetzt mit dem Urban Gardening."

Diesen Beitrag produziert Ginette. Über den Monitor ziehen Bilder von buddelnden Gärtnern im Essener Siepental. Die Studentin spricht dazu live den erklärenden Text. Stimmlage, Betonung und Aussprache bezeugen: Sie macht das nicht zum ersten Mal. Ginette ist rundfunkerfahren.

Ihre Mitstreiter/innen kritisieren ihre Arbeit trotzdem – zuerst das Positive, dann das Negative. So ihre Diskussionskultur. Börsings Fazit: "Perfektes Wort-Bild-Verhältnis". Ginette könne noch Musik sowie Closeups, Nahaufnahmen, einbauen. Vielleicht fängt sie damit den "Magic Moment" ein,

der die Zuschauer/innen emotional packt. "Informationen bleiben dadurch viel besser

Professionell zu sprechen wie Ginette lernen die Studis in den Moderations- und Sprechtrainings des Medienkompetenzcenters Ruhr. "Wir coachen sie so, dass ihnen ein tolles Produkt gelingt", erzählt Börsing. Teamgeist ist das Einzige, das sie mitbringen müssen, denn an den Beiträgen arbeiten sie stets zu zweit oder dritt. Dabei steht jeder mal vor, mal hinter der Kamera und feilt den Film bis zur letzten Sekunde.

"Als Lehrkräfte kommen sie um die Medien nicht herum. Da ist es wichtig, zu wissen, wie diese arbeiten und was für eine Macht sie haben", sagt Börsing. "Und

schließlich macht ein Lehrer im Frontalunterricht nichts anderes als ein Moderator er bringt seinem Publikum auf ansprechende Weise Informationen näher."

CAMPUS:REPORT 02 | 16

Michael liebt es, praktisch zu arbeiten – trotz des Aufwands von etwa acht Stunden wöchentlich: "Die neun Creditpoints würde ich auch für eine Vorlesung bekommen, aber wenn man selbst etwas macht und sich austauscht, lernt man viel leichter und behält es nicht nur bis zur nächsten Klausur."

Zu empfangen ist "nrwision" über Unitymedia, Platz 138; NetCologne/NetAachen, Platz 98. Die "fonDue"-Magazine laufen eine Woche lang zu unterschiedlichen Zeiten und stehen zudem in der Mediathek.

Mehr: www.facebook.com/fondue.uni.essen



Ginette arbeitete schon im Radio - doch erst die Kamera lässt sie strahlen

NAMEN UND NOTIZEN CAMPUS:REPORT 02 | 16

EHRENDOKTOR

DIETRICH WOLF: Seit mehr als 30 Jahren befasst sich der Physikprofessor u.a. mit Wachstumsprozessen, Reibung und Elektrischem Transport in Molekülen und Nanostrukturen. Oft gemeinsam mit Kolleg/innen von der Budapest University for Technology and Economics. Nun wurde er dafür in Ungarn mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet. In 30 Jahren gemeinsamer Forschung entstanden über 50 wissenschaftliche Artikel.

DIES ACADEMICUS

ABSOLVENTENPREISE DER UDE: Mit je 300 Euro für ihre Abschlussarbeit wurden ausgezeichnet: Kathrin Benkel, Sarah Buffen, Tony Carr, Gerrit Corkadi, Lukas Eble, Christina Fax, Felix Föcker, Christoph Helling, Marita Holtmannspötter, Martin Janßen, Marco Orts, Kyra Madeleine Palberg, Lisa Schempershofe und Vassiliki Zachari.

LEHRPREIS DER UDE: Er ist mit 5.000 Euro dotiert und ging zu gleichen Teilen an Dr. Glaucia Peres da Silva, Fakultät für Gesellschaftswissenschaften, und die AG Didaktik der Mathematik, die Prof. Dr. Andreas Büchter leitet.

PROMOTIONSPREISE DER UDE: Je 700 Euro für die beste Doktorarbeit erhielten: Lena Blumentritt, Sabrina Cornelia Eimler, Sarah Ham- PADEMIA TEACHING AWARD: Jean Monnetpel, Carolin Hülsmann, Jens Kaufmann, Beata Mache, Christian Rütten, Christian Selbach, Toralf Stark, Katja Theune und Tim Wirtz.

WEITERE AUSZEICHNUNGEN EHRENMEDAILLE DER MEDIZINISCHEN FAKUL-

TÄT: Für seine Verdienste um die enge Zusammenarbeit zwischen Deutschland und China in der Infektionsforschung wurde Professor Dr. Dongliang Yang geehrt. Der Prodekan des Medical College in Wuhan und Direktor der Abteilung für Infektionskrankheiten am Institut für Infektiologie und Immunologie des Union Hospitals Wuhan war maßgeblich an der Etablierung des bisher einzigen deutsch-chinesischen Sonderforschungsbereiches (SFB/TRR 60) beteiligt.

FÖRDERPREIS DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR MUKOSALE IMMUNOLOGIE UND MIKROBI-

OM: Alexandra Adamczyk aus dem Institut für Medizinische Mikrobiologie wird damit bei ihrer Forschung unterstützt. Sie untersucht, welche Rolle das Mikrobiom bei der Pathogenese von Colitis und Colitis-assoziiertem Darmkrebs spielt.

FÖRDERPREIS DES RUHRBEZIRKS DES VEREINS **DEUTSCHER INGENIEURE (VDI):** Für seine Masterarbeit im Nano-Engineering wurde Dennis Jansen ausgezeichnet. Er untersuchte die Herstellung von Leuchtdioden aus Nanodrähten. Dotiert ist der Preis mit 3.000 Euro.

GOTTSCHALK-DIEDERICH-BAEDEKER-PREIS:

Die herausragenden Leistungen des Festkörperphysikers PD Vladimir V. Shvartsman, einem Experten für die Rasterkraftmikroskopie, wurden so gewürdigt. Der mit 5.000 Euro dotierte Preis wird jährlich verliehen.

INNOVATIONSPREIS LEHRE DER MEDIZINI-

SCHEN FAKULTÄT: Dieser wurde erstmals vergeben für drei innovative Lehrideen von Studierenden. Ein Projekt zur gezielten Übung einer adäquaten Kommunikation mit Patient/innen, der strukturierte Umgang mit Notfällen und der Einsatz von Simulatoren in der Pflichtlehre erhalten je bis zu 10.000 Euro.

Professor Michael Kaeding hat den Award gewonnen – für seine universitätsübergreifende Initiative "NRW debattiert Europa" und seine europaweit vorbildlichen Lehrleistungen.

WISSENSCHAFTSPREIS DER SPARKASSE ESSEN:

Seit 1989 zeichnet das Institut mit der UDE Spitzenleistungen in Medizin, Wirtschaftsund Geisteswissenschaften aus. Dr. med. Philipp Roman Gödel, Dr. phil. Katja Grundig de Vazquez und Dr. rer. pol. Florian Mölders durften sich über je 5.000 Euro freuen.

GREMIEN

GERHARD BOSCH vom Institut für Arbeit und Qualifikation wurde von der griechischen Regierung in eine unabhängige Expertengruppe

für die Neuausrichtung des Arbeitsmarktes berufen. Sie soll im Beratungsprozess die Arbeitsmarkt-Institutionen überprüfen sowie Rahmenbedingungen der industriellen Beziehungen wie Massenentlassungen, Arbeitskampf und Tarifvertragssystem bewerten.

RÜDIGER DEIKE ist der neue wissenschaftliche Direktor des Verbindungsbüros der Universitätsallianz (UA) Ruhr in Lateinamerika. Mit dem Büroleiter Stephan Hollensteiner verdichtet er die Kontakte der drei Ruhrgebietsuniversitäten zu den brasilianischen und südamerikanischen Universitäten.

UTE KLAMMER wurde von Bundesarbeitsministerin Andrea Nahles in den Beirat des Fördernetzwerks Interdisziplinäre Sozialpolitikforschung (FIS) berufen. Sie ist Geschäftsführende Direktorin des Instituts Arbeit und Qualifikation (IAQ).

AXEL LORKE ist in das Kuratorium des Deutschen Museums in München gewählt worden. Der Experimentalphysiker lehrt und forscht am Center for Nanointegration (CENIDE).

AUSSERPLANMÄSSIGE PROFESSUREN

Privatdozent Dr. med. Marcus Gerwig, Medizinische Fakultät,

Dr. Ingela Jöns, Fakultät für Bildungswissenschaften.

Dr. rer. pol. Volker Krätschmer, Fakultät für Mathematik,

Privatdozent Dr. med. Stephan Kremmer, Medizinische Fakultät,

Privatdozent Dr. med. Tobias Schröder, Medizinische Fakultät

Privatdozentin Dr. rer. soc. Sybille Stöbe-Blossey, Fakultät für Gesellschaftswissenschaften.

VENIA LEGENDI

Dr. med. Peter Andreas Kern, für das Fach Frauenheilkunde und Geburtshilfe, Dr. med. Christian Niedworok, für das Fach Urologie,

Dr. med. Neriman Özkan, für das Fach Neurochirurgie.

HENNING DRALLE



Mit Professor Dr. Dr. h. c. mult. Henning Dralle ist nun einer der weltweit führenden endokrinen Chirurgen im Ruhrgebiet. Er erforscht Schilddrüsen- und Nebenschilddrüsenerkrankungen sowie endokrine Tumoren am Universitätsklinikum Essen und leitet die Endokrine Chirurgie.

Dralle studierte Medizin an

den Universitäten in Kiel, Würzburg und Mainz. 1976 promovierte er, 1977 erhielt er die Approbation und begann seine Ausbildung am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf. Im Zentrum Chirurgie der Medizinischen Hochschule Hannover lernte er 1986 als Oberarzt sein späteres Spezialgebiet kennen die onkologische Chirurgie von Schilddrüse und Bauchspeicheldrüse - und habilitierte in diesem. 1990 folgte die Ernennung zum außerplanmäßigen Professor. 1994 wechselte Professor Dralle an die Universität Halle-Wittenberg. Unter seiner Führung entstand ein Zentrum für viszeralchirurgische Onkologie.

Für seine Arbeit vielfach ausgezeichnet, ist Dralle Träger mehrerer Ehrendoktorwürden und Mitglied der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina.

CHRISTOPH KLEINSCHNITZ



Welche Gemeinsamkeiten Schlaganfall und Multiple Sklerose (MS) haben, ist ein zentrales Forschungsthema von Dr. med. Christoph Kleinschnitz. Der 42-Jährige wurde auf die Professur für Neurologie an der Medizinischen Fakultät berufen.

Gleichzeitig übernimmt er die Leitung der Klinik für Neurologie in Nanjing/China. Dann wechselund wird mit seinem Team vor allem Patient/innen mit verschiedenen neurologischen Krankheiten wie Schlaganfall, Epilepsie oder MS behandeln.

Kleinschnitz studierte Medizin an der Universität Würzburg (1994 bis 2000). Nach seiner Promotion (2001) arbeitete er mehrere Jahre an der Neurologischen Universitätsklinik Würzburg und qualifizierte sich 2007 als neurologischer Facharzt. 2009 übernahm er dort die Leitung der Stroke Unit und der Ambulanz, in der Schlaganfälle und Erkrankungen hirnversorgender Gefäße behandelt werden. Ab 2010 leitete er zudem die Klinische Forschungsgruppe für MS und Neuroimmunologie. Bevor er ans UK Essen kam, war er Professor und geschäftsführender Oberarzt an der Uniklinik Würzburg. Seine wegweisende Arbeit wurde mehrfach ausgezeichnet.

TAO LIU



Wie es beispielsweise in China mit dem Arbeits- und Umweltschutz bestellt ist, erforscht der neue Junior-Professor für Vergleichende Soziologie mit dem Schwerpunkt Gesellschaft Chinas, Dr. phil. Tao Liu (41).

Er studierte Germanistik von 1993 bis 1997 an der Universität te er an die Uni Bielefeld, wo er 2010 mit einer Arbeit über die Einführung einer Arbeitsunfallversicherung in China promoviert wurde. Anschließend war er dort wissenschaftlicher Mitarbeiter, ging dann an die Universität Bremen und beschäftigte sich mit der chinesischen Sozialpolitik.

Nun möchte Liu weiter analysieren, wie es mit der sozialen Lage im Reich der Mitte aussieht. Die Industrialisierung schreite rapide voran, Arbeitssicherheit sei eine große Herausforderung für den ökonomischen Aufstieg Chinas geworden. Mögliche Arbeitsunfälle gelte es vorbeugend zu verhindern. "Leider stieg auch für viele das Risiko, zu wenig zu verdienen und schwerer an Nahrung o.ä. zu kommen." Das betrifft vor allem Menschen, die eingeschränkt erwerbsfähig sind, eine Berufskrankheit oder einen Migrationshintergrund haben.

IMPRESSUM

Herausgegeben vom Ressort Presse in der Stabsstelle des Rektorats der Universität Duisburg-Essen, 45117 Essen presse@uni-due.de

Verantwortlich: Beate H. Kostka T. 0203/379-2430

Mitarbeit an dieser Ausgabe: Tobias Appelt (tap) Ulrike Bohnsack (ubo) Claudia Braczko (cb) Daniela Endrulat (end) Bettina Engel-Albustin Michael Hüter Katrin Koster (kk) Beate H. Kostka (ko) Alexev Muchnik Alexandra Nießen Frank Preuß Amela Radetinac (ra) Jochen Tack Birte Vierjahn (bv)

Layout: Katrin Koster

Titelbild: Jochen Tack

Druck: Peter Pomp GmbH, Bottrop



14. Jahrgang, Nr. 2 Juli 2016 ISSN 1612-054X

Nachdruck und Reproduktion von Beiträgen und Fotos nur mit Zustimmung der Redaktion

LEITWARTE ...

LABYRINTH IM VERBORGENEN







Einer der 110 Aufzüge stockt, die Lüftung im Hörsaal streikt oder ein Brandmelder schreit: Sofort poppt ein Fenster auf den Bildschirmen in der Leitwarte auf. Je nach Dringlichkeit – drei Stufen gibt es – wird es dann mehr oder weniger hektisch. Vor allem, wenn ständig das Telefon klingelt.

Im Zweischichtbetrieb von 6 bis 21 Uhr überwachen 15 Mitarbeiter/innen in Duisburg und Essen jeweils 30.000 Datenpunkte. Das sind eng vernetzte Sensoren (1). Diese Punkte melden nicht nur, wie heiß oder kalt es ist, sie steuern auch Licht und Lüftung. In Büros, Toiletten, Laboren... Dank der neuen Technik inzwischen dezentral und je nach Bedarf

In den Kellern der Unigebäude: ein Labyrinth aus Rohren, Rädchen, Pumpen und Schaltkästen – hier kennt sich Sachgebietsleiter Andreas Kleine (3) bestens aus und weiß, wohin er seine Fachleute schicken muss, wenn es einmal hakt. Sein Team passt auf, dass alle Systeme störungsfrei funktionieren. Nachts und am Wochenende wird vieles heruntergefahren, um Energie zu sparen – denn bisher zahlt die UDE allein für Strom fast neun Millionen Euro jährlich. (kk)

